

KURZ KRITISIERT



Aus dem Museumsbild gesprungen: Tina Enckelmann, Wolf Latzel und Florian Voss.



Fische allein reichen ihr nicht: Malke Raschke und Raphael Wittmer.
© VKKBA / Foto: Weimer



Evgenia Tarutin als Momo mit singender Schildkröte. © VKKBA / Foto: Weimer

MAL TRIFFT MAN DANEBEN

„DER KLEINE FREISCHÜTZ“ IN DER KÖLNER KAMMEROPER

Kann und soll man „große“ Opern kürzen und so Kinder an das Genre Oper heranzuführen? Eine Frage, der sich die Kammeroper mit der einstündigen Version des „Freischütz“ von Carl Maria von Weber stellen muss. Das wunderbare Bühnenbild (Bühnenmaler: Thomas Speicher) zeigt große goldene Bilderrahmen – die Geschichte spielt im Museum. Und so werden Max (Florian Voss) im Jägeroutfit und Kaspar (Wolf Latzel) – schon an Tarnhose, schwarzem Hemd und Schaftstiefeln als Bösewicht erkennbar – zunächst als lebende Gemälde vorgeführt, tableaux vivants, wie sie Ende des 18. Jahrhunderts beliebt waren und wohl zeigen wollen, dass auch der „Freischütz“ ein museales Stück Oper geworden ist. Max' Braut Agathe (Tina Enckelmann) mit Ännchen (Nina Birkel) bilden das Gemälde im anderen Kasten. In wenigen Minuten soll das Museum schließen, die Besucher werden aufgefordert zu gehen – und das gleich mehrmals: auf Deutsch, Amerikanisch, Französisch. Kindgerecht wie bei der Sendung mit der Maus wird die jeweilige Sprache angesagt. Und sogar auf Alemannisch ist eine Lautsprecherdurchsage – doch der Witz nutzt sich schnell ab, zumal das Museum als Handlungsort keine weitere Rolle spielt. Nun agieren die Darsteller sowohl innerhalb ihrer Kästen – was die Akustik allerdings ärgerlich dämpft – als auch auf der Bühne und erzählen die Geschichte von Max, den das Jagdglück verlassen hat. Um seine Anstellung als Jäger zu behalten und seine Agathe zu heiraten, lässt er sich auf einen Pakt mit dem Teufel ein. Sieben Freikugeln sollen ihm zur Treffsicherheit verhelfen. Mit der siebten wird er, so Kaspars Plan, Agathe töten und seine Seele an den Teufel verlieren. Begleitet werden die Sänger von Alexander Kral am Flügel – und hier liegt die Krux. Kral spielt gut, aber er bearbeitet die Tasten mit einer Vehemenz, die den Gesang untergehen lässt. Selbst der Bass von Wolf Latzel kann sich kaum durchsetzen. So ahnt man zwar, dass die Sänger ihr Handwerk beherrschen und die Töne treffen – nur verstehen kann man sie nicht. Der Handlung folgen und die pädagogische Botschaft der Regisseurin Freya Johannsen „Man soll nicht versuchen, sein Ziel um jeden Preis zu erreichen“ (Presstext) erkennen – das ist bei diesem Stück nicht möglich. Vielleicht kann man Opern kindgerecht stützen, indem man die Arien kürzt oder weglässt. Mit diesem gewiss schön bunten und lauten, aber selbst für Erwachsene unverständlichen „Kleinen Freischütz“ jedoch kann man wohl kein Kind für die Oper begeistern. FATMA SCHULZ

KEINE TERMINE IM JUNI

MÄRCHEN ZUR FINANZKRISE

URAUFFÜHRUNG DER KINDEROPER „VOM FISCHER UND SEINER FRAU“ VON INGFRID HOFFMANN IM ALTEN PFANDHAUS

Alles leuchtet geheimnisvoll blau in der Kinderoper. Die Zuschauer scheinen mitten im Meer zu sitzen, und kaum taucht der riesengroße Butt zum ersten Mal direkt zwischen ihnen aus den Wellen, da wippen auch schon die kleinen Füße, schnippen die Finger. Mit seiner Jazzoper „Vom Fischer und seiner Frau“ trifft der Komponist Ingfried Hoffmann auf Anhieb den musikalischen Nerv der Kinder. Kein Wunder, als Komponist für die „Sesamstraße“ hat er einschlägige Erfahrungen gemacht. Oder doch ein Wunder, ein richtiges kleines Theaterwunder, mit dem die Kölner Kinderoper ihre erste Spielzeit im Alten Pfandhaus beschließt. Denn in dieser Inszenierung stimmt einfach alles. Und nebenbei, ganz ohne moralisierenden Zeigefinger, erweist sich Grimms Märchen auch noch als schlagend aktuelles Stück zur Finanzkrise und unser aller Gier, die nicht glücklich macht.

Hoffmanns Musik ist einfallsreich, eingängig, ansteckend und dabei voller raffinierter Klangreize, niemals anbiedernd und kindertümelnd, sie hat einen Swing, der ein Strahlen in die Augen und ein Zucken in die Füße aller Altersklassen zaubern kann. Und das fantastische Material, das der Komponist geliefert hat, setzt diese Uraufführung auch optimal um. Regisseurin Elena Tzavara und ihr Bühnenbildner Conrad Moritz Reinhardt verwandeln den ganzen Theaterraum in das Meer, in dem Fische, Kraken, Quallen hinter blauen Gazeschleiern ihr Wesen treiben. Auf einem Holzsteg in der Mitte wird die Geschichte vom gutmütigen Fischer gespielt, der einem zaubermächtigen Butt das Leben schenkt, wofür seine habgierigen Frau Ilsebill dann immer wahnwitzigere Belohnungen fordert. Elisabeth Vogetseder hat dazu Kostüme beigesteuert, die mit Witz und Wirkung sowohl die Meeresbewohner als auch die unersättliche Ilsebill, die Kaiser, Papst und schließlich der liebe Gott werden will, charakterisieren. Das Ensemble, in den Hauptrollen Malke Raschke, Raphael Wittmer und Charlie Kedmenec aus dem Opernstudio, macht seine Sache vorzüglich – und dabei wird ja nicht nur gesungen, sondern auch gesprochen, getanzt und sehr temperamentvoll und überzeugend gespielt. Als zum Schluss das Jazzensemble „Altes Pfandhaus“ unter der Leitung von Samuel Hogarth seine Empore verlässt und spielend über die Bühne und durch den ganzen Saal zieht, ist der Jubel riesengroß. ULRIKE GONDORF

TERMINE IM JUNI: ALTES PFANDHAUS, 1., 4., 5., 12., 21., 24., 25., 29.

MOMO IN DER MOBBINGFALLE

PREMIERE VON „MOMO RELOADED“ IM KÖLNER KÜNSTLER THEATER

Nach der Veröffentlichung von Michael Endes „Momo“ 1973 wurde das Kinderbuch nicht nur in der linksalternativen Szene schnell zum Kult. Das kleine Mädchen Momo lebt in einer düsteren Welt, in der graue Herren versuchen, den Menschen die Zeit zu stehlen. Fantasie und Kreativität entstehen in Muße und Langsamkeit, böse sind dagegen die hektisch-kapitalistisch getriebenen Zeitraffer – das lies sich schon in den 70ern auf unsere Gesellschaft übertragen.

Im gemütlichen Kölner Künstler Theater gastiert der Wanderzirkus „Hic und Nunc“ auf der Bühne, was soviel wie Hier und Jetzt bedeutet. Momo (Evgenia Tarutin) wird bei zum Kley zu einer lustigen, farbenfroh gekleideten Jongleurin, die mit Meister Hora (Regisseur Georg zum Kley selbst) im roten Zauberumhang ihr Lager in der grauen Stadt aufschlägt. Jahrmarkt-Atmosphäre inklusive.

Wie bei Ende sind auch hier die grauen Herren am Werk: Die Menschen sollen in die Zeitsparkasse einzahlen, um Zeit zu sparen – anstatt sie zu verschwenden. Jedoch sind die grauen Herren, gespielt von Christine Schaller und zum Kley, keine unheimlichen Anzugträger wie bei Ende, sondern wirken wie harmlose, ja fast amüsante Staubsaugervertreter. Hier merkt man: Zum Kleys „MOMO reloaded“ weicht stark von Endes dunkler Utopie ab – und haben bald nichts mehr gemein: Momo, die neuerdings die städtische Schule besucht und die neuen Mitschüler zu einer Zirkus AG animiert, ist den Herren ein Dorn im Auge. Es dauert nicht lange und sie haben Momo einen Diebstahl angehängt. Und dann gerät die Mobbingmaschiene in Bewegung: Momo wird angespuckt, man tritt sie mit Füßen, ignoriert ihre Erklärungsversuche. Jasmin (Schaller), eigentlich selbst Außenseiterin, und Paul (Daniel Printz) werden gemeinsam ganz stark in ihrer Täterrolle: Niemand hört Momo mehr zu, niemand nimmt sich Zeit für sie. Wo wir wieder bei der Zeit wären. Wenn man sich für seine Mitmenschen keine nimmt, funktioniert Mobbing umso besser. Das ist zumindest die Interpretation des Regisseurs. Ganz bewusst werden im Stück fantastische Elemente mit aktuellen Themen vermischt, was allerdings manchmal etwas seltsam anmutet: Die singende Schildkröte Kassiopeia wirkt in Zeiten von Cyber-Mobbing übers Schüler-VZ doch sehr kindlich. Jugendliche dürften die Schildkröte wohl genauso albern finden, wie Jasmin es tut. Am Ende öffnet Momo mit Hilfe der Zeitblume den Zeittresor, Seifenblasen fliegen auf die Bühne. Happy End. Wer sich auf Michael Endes Momo gefreut hatte – das Kölner Künstler Theater zeigt etwas ganz anderes. Bringt jedoch das Thema Mobbing eindringlich auf die Bühne. HENRIETTE WESTPHAL

TERMINE IM JUNI: KKT, 2., 17., 24., AB 12 JAHREN